

Pius XII. – ein politischer Papst

|| Zum 50. Todestag von Eugenio Pacelli

Am 2. März 1939, sozusagen am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, wurde der Stadtrömer Eugenio Pacelli als Nachfolger Pius' XI. zum Papst gewählt. Nicht nur die katholische Welt jubelte. Kardinalstaatssekretär Pacelli war der Wunschkandidat aller Länder der freien Welt. Sie sahen in ihm einen Verbündeten gegen die totalitären Diktaturen in Rußland, Deutschland und Italien. In der Tat wurde er allgemein als die fähigste Persönlichkeit innerhalb des Kardinalskollegiums eingeschätzt. So vermerkten es die französischen und englischen Regierungen in ihren internen Berichten. Seine Wahl sicherte die Kontinuität mit dem vorausgehenden Pontifikat, dessen politische Orientierung er weitgehend mitbestimmt hatte.

Pius XII. hat die großen Erwartungen, die in ihn gesetzt wurden, nicht enttäuscht¹. Ohne sich von den Interessen der Machtblöcke vereinnahmen zu lassen, hat er nichts unversucht gelassen, um der Welt den Frieden zu erhalten und die kirchlichen Hilfswerke in den Dienst der geschundenen Menschheit zu stellen. Als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, hat er immer wieder Friedensfühler ausgestreckt, ja sogar mit der deutschen Opposition gegen Hitler Kontakt aufgenommen².

Kriegsverbrechen auf beiden Seiten hat er verurteilt und versucht, den von den Kriegsgreueln betroffenen Menschen im Rahmen seiner Möglichkeiten und mit Bedacht auf eventuelle negative Folgen zu helfen. Diese Bemühungen wurden in ihrer Zeit durchaus anerkannt. In den Nachkriegsjahren verdoppelte sich die Zahl der diplomatischen Vertretungen beim Heiligen Stuhl. Auch nichtchristliche Länder nahmen Beziehungen zum Vatikan auf. Die Stimme des Papstes als einer moralischen Autorität wurde gerade wegen seines Verhaltens im Zweiten Weltkrieg weltweit gehört. Als Pius XII. am 9. Oktober 1958 in Castelgandolfo starb, fragten sich viele, wie es ohne ihn in der katholischen Kirche weitergehen könne. Als „Pastor angelicus“ hatte er Maßstäbe gesetzt, die für unüberbietbar gehalten wurden.

Es ging weiter mit Angelo Roncalli als Johannes XXIII. Und zwar in einem Tempo, daß der als Übergangspapst gewählte Roncalli innerhalb kurzer Zeit den Sympathievorsprung Pius' XII. einholte. Noch zu Lebzeiten stellte Johannes XXIII. seinen Vorgänger in den Schatten. Nicht nur Pius XII., der Vorgänger, auch die Nachfolger Paul VI. und Johannes Paul II. wurden an seiner menschenfreundlichen Gestalt gemessen. Sachlicher Faktor für diesen Popularitätsumschwung – die Wahl

des rundlichen Patriarchen von Venedig zum Papst war sehr unfreundlich aufgenommen worden – war das von Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 verkündete und auf den 11. Oktober 1962 einberufene Zweite Vatikanische Konzil. Innerkirchliche Defizite, die auf dem Konzil vom Weltepiskopat deutlich artikuliert wurden und unprogrammgemäße Auswirkungen der Reformen nach dem Konzil wurden dem „Reformstau“ unter Pius XII. angelastet.

Von außen her erfuhr diese Kritik Verstärkung durch den Vorwurf, er habe zum Massenmord am jüdischen Volk geschwiegen. Ihren Kristallisationspunkt erreichte die Kampagne, als Rolf Hochhuth, ein deutscher Theaterschriftsteller mit Historikerambitionen, dem Piuspapst vorwarf, er habe aus niedrigen Motiven, wörtlich „aus brennender Sorge um unsere Fabriken und Anlagen“ gehandelt³. Nun war die Bahn frei für eine theologische und politisch-humanitäre Entmythologisierung des Pacelli-Papstes. Als vor allem in den 90er Jahren der Holocaust zum negativen Maßstab der europäischen Geschichte erklärt wurde, avancierte Pius XII. zum „Sündenbock“ für das Versagen der europäischen Christenheit gegenüber dem vermutlich grauenhaftesten Genozid der Menschheitsgeschichte.

Akkusatorische und apologetische Literatur schaukelten sich gegenseitig auf. Wer sich im Zeitalter der Entschuldigungen⁴ bemühte, die Motive des Papstes in ihren persönlichen und zeitbedingten Voraussetzungen zu verstehen, geriet zwangsläufig in den Verdacht engstirniger Apologetik. Dabei ging es nicht um Anklage oder Rechtfertigung, sondern um Anwendung elementarer historischer Hermeneutik und Quellenkritik. Ein fundamentalistischer Schreibtischmoralismus wurde zum Verbündeten eines lange zurückgestauten innerkirchlichen Enthüllungseifers, der alle Dämme der Zurückhaltung durchbrach. Das papalistische Kirchenbild, das einer aus dem Gleichgewicht geratenen Ekklesiologie entstammte und von den Medien gnadenlos ausgewalzt wurde, bot den idealen Aufhänger für eine unbedarfte Entrüstungsliteratur. Binnen kurzer Zeit wurde Johannes XXIII. zum Papst, auf den sich alle beriefen – Pius XII. zum Papst, der Kirche und Gesellschaft spaltete⁵. Wie stellen sich heute aus der Perspektive eines Historikers Persönlichkeit und Wirken Pius XII. dar?

Ausbildung und erste diplomatische Erfahrungen

Pius XII. ist als politischer Papst eingestuft worden. Dieses Etikett, so vereinfachend es auch sein mag, sagt Zutreffendes aus. Eugenio Pacelli stammte aus einer Familie von Juristen, die sich in den Dienst des Kirchenstaats und der kurialen Verwaltung gestellt hatten. Sein älterer Bruder Franco leitete später für den Heiligen Stuhl die Verhandlungen, die 1929 zum Abschluß der Lateranverträge führten.

Eugenio, geboren am 2. März 1876, studierte am liberalen Gymnasium Visconti. Aus gesundheitlichen Gründen trat er bald aus dem Priesterseminar aus, für das er sich nach seinem Abitur entschieden hatte. Er durfte bei den Eltern wohnen und be-

suchte von hier aus die Vorlesungen an der Gregoriana und am Collegium Apollinare (heute Lateranuniversität). Am 2. April 1899 wurde er zum Priester geweiht und feierte in Santa Maria Maggiore seine erste heilige Messe. Die Ausbildung, die er genossen hatte, prädestinierte ihn für die Laufbahn eines Kirchendiplomaten. Darin unterschied er sich nicht von den anderen italienischen Päpsten des Jahrhunderts, die alle, sei es als kuriale Beamte, sei es als Nuntien, im diplomatischen Dienst standen: Benedikt XV., Pius XI., Johannes XXIII. und Paul VI.

1905 begann er seine Arbeit an der Kurie als „minutante“ (Lehrling) und unterstützte seinen Vorgesetzten Kardinal Pietro Gasparri bei den Arbeiten zur Revision des kirchlichen Gesetzbuchs (*Codex Iuris Canonici*, 1917 abgeschlossen). Früh war zu erkennen, daß er zu den fähigsten Nachwuchskräften der päpstlichen Diplomatie gehörte. Benedikt XV., der bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs das Petrusamt von Pius X. übernahm, betraute Pacelli, den er als Mitarbeiter im Staatssekretariat schätzen gelernt hatte, mit wichtigen Aufgaben: 1915, als der Kriegseintritt Italiens auf der Seite der Entente drohte, wurde der junge Prälat Pacelli nach Wien geschickt, um mit Kaiser Franz Josef und dem österreichisch-ungarischen Außenminister die Möglichkeit eines Kompromißfriedens zu diskutieren.

Die internationale Konstellation, innerhalb derer die vatikanische Diplomatie aktiv werden konnte, war denkbar ungünstig. Der britischen Regierung war die Institution des römischen Papsttums von Grund auf suspekt; die Franzosen, die 1906 die gewaltsame Trennung von Kirche und Staat durchgeführt hatten, machten aus ihrem Antiklerikalismus keinen Hehl, und die italienische Regierung stand wegen der ungelösten „Römischen Frage“ mit dem Vatikan auf Kriegsfuß. Dennoch ließ Papst Benedikt XV. nichts unversucht, um dem sinnlosen Töten – „strage inutile“ nannte er es zum Entsetzen aller Kriegsbegeisterten hüben und drüben – Einhalt zu gebieten.

Friedensmission in Deutschland

Am 13. Mai 1917 erteilte Benedikt XV. persönlich Pacelli die Bischofsweihe und sandte ihn als Nuntius im Rang eines Erzbischofs nach München. Zugleich beauftragte er ihn mit einer Mission im deutschen Hauptquartier in Bad Kreuznach⁶. Er sollte den deutschen Kaiser für einen auf den 1. August 1917 datierten Friedensplan gewinnen. Von den Mittelmächten Deutschland und Österreich-Ungarn wollte er gewisse Garantien hinsichtlich der Wiederherstellung von Belgien erreichen, das Deutschland im ersten Kriegsjahr besetzt hatte. Auf Grund dieser Zusicherungen hoffte er, die Mächte der Entente (Großbritannien und Frankreich) für eine grundsätzliche Verhandlungsbereitschaft gewinnen zu können. Doch die deutschen Generäle waren zu keinerlei Konzessionen bereit. Sie erzwangen den Rücktritt des Reichskanzlers Theobald von Bethmann-Hollweg, der sich die Möglichkeit eines ehrenvollen Friedens offen halten wollte. Es ist für uns heute unvorstellbar, mit

welcher Begeisterung die Menschen in beiden Lagern 1914 in den Krieg gezogen waren. So sehr waren die Menschen vom patriotischen Blutrausch gepackt, daß auch katholische Theologen den Vorschlag des Papstes verächtlich beiseite schoben. „Saint-Père nous n'avons pas besoin de votre paix“ („Heiliger Vater, wir brauchen Ihren Frieden nicht“), rief der Dominikaner Antonin-Gilbert Sertillanges von der Kanzel der Kirche La Madeleine in Paris aus⁷. So fiel der päpstliche Vermittlungsversuch buchstäblich zwischen die Fronten.

Die Friedensmission im deutschen Hauptquartier war für den jungen Kirchendiplomaten Pacelli mehr als eine Episode. In der Initiative Benedikts XV. ist im Kern angelegt, was die Politik Pius' XII. im Zweiten Weltkrieg bestimmte: unablässiger Einsatz für den Frieden trotz scheinbar aussichtsloser äußerer Konstellation, wobei gegen Pius XII. genauso wie gegenüber seinem Vorgänger Benedikt der Vorwurf erhoben wurde, zu den Kriegsgreueln zu schweigen⁸. Die Friedensmission ist für ihn viel prägender geworden als die Begegnung mit einer Handvoll marodierender Soldaten der Räterepublik, die im April 1919 in die Münchener Nuntiatur einbrachen und durch das energische Eintreten des Nuntius verscheucht wurden.

Man hat versucht, den Antikommunismus Pacellis auf den subjektiven Schock dieser Begegnung zurückzuführen, als ob es keine stärkeren, in der Sache gründende Motive für eine antikommunistische Einstellung gegeben hätte. Zudem geht eine solche Annahme an der Wirklichkeit vorbei. Es ist nicht so, als ob der Vatikan nichts Eiligeres zu tun gehabt hätte, als Bannflüche gegen die neuen Herren im Kreml zu schleudern. Trotz der Exzesse der russischen Revolution und der Hekatonben von Menschenopfern, die sie verschlang, versuchte die römische Kurie über Pacelli als Nuntius in Berlin – seit 1930 als Kardinalstaatssekretär an der Kurie – vergeblich und recht illusorisch, die sowjetischen Machthaber durch einen Vertrag zu binden. Die Sowjets waren an einem solchen Abkommen nicht interessiert.

Ein Mann der Kirche

Es ist hier der Ort, sich von einigen romantischen Vorstellungen zu befreien, die infolge der Affinität Pacellis zu deutscher Sprache und Kultur, nicht zuletzt wegen der Wahl seiner engsten Mitarbeiter aus dem Kreis deutscher Jesuiten, hergeleitet wurden. Nichts wäre irriger, als seinem Deutschlandbonus gewisse präexistente Sympathien für deutsche politische Kultur oder für die demokratischen Strukturen und Eigenarten des deutschen Katholizismus zu unterstellen. Neuere Aktenpublikationen zu seiner Nuntiatur in Deutschland⁹ lassen die innere Prägung seiner Persönlichkeit als Kirchendiplomat hervortreten. Er war ein Mann der Kirche, der das „Römische Prinzip“ verkörperte und zum gültigen Maßstab seines Wirkens erhob. In seinen Rechenschaftsberichten gibt es zwei Pole: das treugläubige, von guten Bischöfen geführte Kirchenvolk und einzelne Priester und Intellektuelle, die wider

den Stachel locken. Seinen Urteilskriterien liegt die Ekklesiologie des 1917 veröffentlichten kirchlichen Gesetzbuchs zugrunde.

Zu den Aufbrüchen jener Nachkriegsjahre fand Pacelli keinen Zugang. Im Blick auf die spätere Herrschaft des Nationalsozialismus ist das keineswegs zu bedauern. Denn es waren gerade die zukunftsoffensten Bewegungen im Katholizismus, die mitunter am anfälligsten für das antiliberale Programm der Nazis wurden. Ideale Pflanzstätten für die Pflege der rechten Lehre und des kirchlichen Geistes waren für den Römer Pacelli bischöfliche Priesterseminare und von Jesuiten geleitete universitäre Lehranstalten. So unterstützte er behutsam die Bemühungen um Romanisierung und neuscholastische Umformung des theologischen Unterrichts. Die Leistungen des deutschen Katholizismus, denen der italienische nichts Gleichwertiges entgegensetzen hatte, erkannte Pacelli durchaus. Bei allem „Mangel an Ergebnisheit bzw. Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl“, den er gelegentlich feststellte, blieb das Zentrum die wählbarste Partei für Katholiken. In damaliger Klerikerperspektive war auch eine demokratische Partei letztlich bloß der Transmissionsriemen für die Verwirklichung kirchlicher Vorstellungen in Politik und Gesellschaft.

Konkordatspolitik und Protestdiplomatie

Pacelli gelang in Deutschland der Abschluß bzw. die Vorbereitung verschiedener Länderkonkordate und die Präliminarien zum Reichskonkordat. Aber erst nach der Machtübernahme 1933 brachten Vizekanzler Franz von Papen und Prälat Ludwig Kaas das Projekt auf den Verhandlungstisch. Die deutschen Bischöfe drängten auf Unterzeichnung des Vertrags, weil sie meinten, klare rechtliche Abmachungen könnten die sich abzeichnenden Rechtsbrüche der Nazis in Schach halten oder zumindest eindämmen¹⁰. Darin wurden sie bitter enttäuscht. Als nach Juli 1933 die sich häufenden Rechtsbrüche das Konkordat praktisch aushöhlten, hat Pacelli mehrfach erwogen, das Abkommen aufzukündigen. Doch nahm er davon Abstand, weil bisher eine solche Initiative noch nie von Rom ausgegangen sei. Sie würde die letzte Verbindung mit Deutschland abbrechen und damit auch die letzte Einwirkungsmöglichkeit auf die dortigen Machthaber ausschließen.

Von der Unterzeichnung des Reichskonkordats bis zum Jahr 1937 richtete Pacelli über 70 Protestnoten und Memoranden an die deutsche Regierung. Immer wieder stellte er den Unrechtscharakter des Regimes bloß und wies auf die Verletzung grundlegender Menschenrechte hin. Gern nimmt man ihm ab, daß die deutschen Angelegenheiten ihm mehr Zeit abverlangten als alle übrigen Probleme der Weltkirche zusammen. Diese Protestdiplomatie gelangte nicht in die Öffentlichkeit, sondern blieb auf den Austausch der Kanzleien beschränkt. Sie besaß wenig Wirkung nach außen.

1937 entschloß sich Papst Pius XI. zu einem außergewöhnlichen Schritt. Im

Einvernehmen mit den deutschen Bischöfen wandte er sich an die Weltöffentlichkeit mit der Enzyklika „Mit brennender Sorge“. Der Münchener Kardinal Michael von Faulhaber entwarf ein erstes Konzept; Pacelli gab dem Schreiben die verschärfte, die Öffentlichkeit aufrüttelnde Fassung. Der Kernsatz lautet:

„Wer die Rasse oder das Volk oder den Staat oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung ... zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und fälscht die gottgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge.“¹¹

Wer gemeint war, war allen klar.

Am Palmsonntag 1937 wurde dieses Schreiben von allen katholischen Kanzeln in Deutschland verlesen. Die Reichsregierung ließ dem Vatikan ausrichten, das päpstliche Schreiben sei ein Versuch, die Welt gegen das neue Deutschland aufzurufen und die Gläubigen „gegen ihre eigene Regierung“ aufzuhetzen. Man erwäge die Aufhebung des Konkordats¹². So weit kam es dann doch nicht. Die Nazis antworteten mit „Enthüllungen“, Devisen- und Sittlichkeitsprozessen. Die internationale Wirkung der Enzyklika faßte eine deutsche Emigrantenzeitschrift 1937 prägnant zusammen: Sie sei bei weitem das Schärfste, was eine souveräne Instanz in Ausübung ihres Amtes über das Dritte Reich öffentlich ausgesprochen habe¹³.

Eine Möglichkeit für den Kardinalstaatssekretär, sich außerhalb von Italien über die Situation in der Welt zu informieren, stellten die Eucharistischen Kongresse dar. Sie boten über das Kirchenprogramm hinaus Möglichkeiten des Austauschs mit Bischöfen, Politikern und Staatsmännern¹⁴. Als päpstlicher Legat besuchte der Kardinalstaatssekretär 1934/35 Südamerika, 1935 Lourdes, 1936 die Vereinigten Staaten, 1937 Lisieux, 1938 Budapest.

Leidenschaftlich im Einsatz für den Frieden

Das Konklave zur Wahl eines Nachfolgers für Pius XI. war kurz. Nach drei Wahlgängen in einem eintägigen Konklave durchbrach Pacelli am 2. März 1939 die ungeschriebene Tradition: Wer als Papst ins Konklave eintritt, geht als Kardinal hinaus. Als Wahlspruch für seinen Pontifikat wählte er „Opus justitiae pax“ – „Der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit“. Für den Friedensboten Benedikts XV. im Ersten Weltkrieg blieb die Erhaltung und die Wiederherstellung des Weltfriedens in angespannter politischer Lage das höchste Ziel der vatikanischen Diplomatie. Am 24. August 1939 appellierte Papst Pius XII. am Radio an die Staatsmänner: „Nichts ist durch den Frieden verloren, alles kann durch den Krieg verloren sein.“¹⁵

Seine leidenschaftliche Besessenheit für den Frieden ließ ihn nicht verkennen, daß er sich in einem aussichtslosen Dilemma zwischen den kriegsführenden Blöcken befand. Leon Papeleux, ein belgischer Historiker, selber dem Konzentrationslager

Dachau entronnen und der vatikanischen Diplomatie gegenüber kritisch eingestellt, hat dieses Dilemma so formuliert:

„Man kann es nicht bestreiten, Pius XII. war hin- und hergerissen zwischen zwei gegensätzlichen Polen eines furchtbaren Dilemmas: zu sprechen, ohne die Gewißheit zu haben, daß er damit dem Verbrechen Einhalt gebieten könne, und mit dem Risiko, das Schicksal der Opfer zu verschlimmern; nicht zu sprechen und damit den gefährlichen Eindruck hervorzurufen, daß die höchste moralische Autorität diese Verbrechen durch ihr Schweigen decke.“¹⁶

Dieses Dilemma brach für ihn zum ersten Mal nach dem deutschen Einmarsch in Polen 1939/40 auf. Gegenüber Dino Alfieri, dem italienischen Botschafter in Berlin, klagte er:

„Die Italiener wissen sicher und zur Gänze um die schrecklichen Dinge, die in Polen geschehen. Wir müßten flammende Worte dagegen sagen und nur das Wissen hält uns davon ab, daß wir das Schicksal jener Unglücklichen, wenn wir sprechen würden, noch viel härter machen würden.“¹⁷

Von allen Seiten wurde der Papst bestürmt, für die Polen zu intervenieren: von Seiten der polnischen Exilregierung, von den aus Polen geflüchteten Bischöfen, die sich entgegen päpstlicher Weisung von ihrer Herde abgesetzt hatten, von Seiten deutscher Seelsorger im deutschbesetzten Generalgouvernement. Pius durchlitt die Ohnmacht desjenigen, der hilflos dem Wüten der Unmenschlichkeit zuschauen mußte, ohne ihr Einhalt gebieten zu können. Selber war er davon überzeugt, daß er den Unterschied zwischen Gut und Böse nicht verwischt, sondern deutlich benannt hatte. Er überließ es ausdrücklich, „den an Ort und Stelle tätigen Oberhirten ... abzuwägen, ob und bis zu welchem Grade die Gefahr von Vergeltungsmaßnahmen und Druckmitteln im Falle bischöflicher Kundgebung sowie andere vielleicht durch die Länge und Psychologie des Krieges verursachte Umstände es ratsam erscheinen lassen, ... ad maiora mala vitanda Zurückhaltung zu üben“ (Pius XII. an Bischof Konrad von Preysing, 30. April 1943)¹⁸. Doch die besonderen Umstände schränkten nicht nur seine Handlungsfreiheit, sondern auch seine Redefreiheit ein:

„Wo der Papst laut rufen möchte, ist ihm leider manchmal abwartendes Schweigen, wo er handeln und helfen möchte, geduldiges Ausharren geboten.“¹⁹

Der französische Vatikanbotschafter Wladimir d'Ormesson bemerkt zur Sprache Pius' XII. – nicht etwa im Kontext eines ihm zur Last gelegten angeblichen Schweigens –, daß Pius seine Worte auf eine Silberwaage legte und ihm eine Filigransprache eigen war. Als er 1942 in seiner Weihnachtsansprache den Mord an Hunderttausenden von Menschen wegen ihrer Nationalität oder Abstammung anprangerte, wurde dies in der Weltöffentlichkeit verstanden. Die Verschiedenheit der Wahrnehmung in der Zeit der Bedrängnis und im Abstand der Jahre hat Gerhart Riegner, der spätere Generalsekretär des jüdischen Weltbunds, im Zusammenhang mit dieser

Ansprache in überzeugender Weise ausgesprochen. Ohne die Juden direkt zu erwähnen, hatte Pius XII. die Hunderttausenden genannt, „die ohne eigene Schuld, nur auf Grund ihrer Nationalität oder ihrer Rasse, dem Tod preisgegeben werden“:

„Ich muß gestehen, daß im damaligen Kontext die Erklärung des Papstes mir wie vielen anderen sehr bedeutsam erschien. Es war in der Tat das erste Mal, daß der Papst persönlich das Massaker an den Juden erwähnte. Doch wenn man heute im Abstand der Jahre seine Ansprachen wieder liest, erscheinen sie eigenartig furchtsam.“²⁰

Außenminister Joachim von Ribbentrop wies den deutschen Gesandten beim Vatikan, Diego von Bergen, an, mit Vergeltungsmaßnahmen zu drohen:

„Der Papst sagt, daß Gott alle Völker und Rassen gleichwertig ansieht. Hier spricht er deutlich zugunsten der Juden ... Er beschuldigt praktisch das deutsche Volk, Ungerechtigkeiten gegenüber den Juden zu begehen und macht sich zum Sprecher der jüdischen Kriegsverbrecher“ (24. Januar 1943)²¹.

Der Gesandte, der dem Auftrag seines Vorgesetzten in Berlin nachkam, berichtet, daß der Papst zunächst schweigend zugehört habe. Dann habe er in aller Ruhe gesagt, ihn bekümmere nicht, was ihm zustoßen werde. Doch käme es zu einem Konflikt zwischen der Kirche und dem deutschen Staat, so würde der Staat den kürzeren ziehen. Von Bergen kommentierte: „Der Papst ist so wenig durch Drohungen zu beeinflussen wie wir selber.“²²

Bedeutung für Theologie und Kirche

Im Vordergrund unserer Darstellung steht der kirchenpolitische Aspekt des Wirkens des Pacelli-Papstes. Doch hinter dem Diplomaten und Tiaraträger stand der Priester und geistliche Oberhirt, der in etwa 40 Enzykliken lehramtliche Impulse gab. In der geistlichen Leitung der Kirche hat Pius XII. Schwerpunkte gesetzt in den Bereichen Liturgiereform (Enzyklika „*Mediator Dei*“, 1947), moderne Laienbewegung, Bibelstudium (Enzyklika „*Divino Afflante Spiritu*“, 1943). Das pianisch-pacellianische Kirchenideal war dasjenige des pilgernden Gottesvolkes, das bereit war, dem Magisterium, dem Lehramt der Kirche, zu folgen und in Übereinstimmung mit dem Träger des Petrusamtes christliches Zeugnis zu geben.

Ein äußerer Höhepunkt dieser stark römisch akzentuierten Vision war das Heilige Jahr 1950, das die Rückkehr zu Gott und seiner Kirche proklamierte. 1950 erfolgte die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Die Maßregelung der sogenannten „*Nouvelle Théologie*“ in den 50er Jahren sowie die Desavouierung der Arbeiterpriester taten der Verbundenheit Frankreichs mit dem Bischof von Rom keinen Abbruch. Die Kontinuität zentraler Themen des Zweiten Vatikanischen Konzils mit den Lehraussagen seines Pontifikats ist größer, als ge-

meinhin angenommen wird. Die Grundgedanken der Enzyklika „*Pacem in terris*“ (1963) sind in den Ansprachen Pius' XII., besonders in seiner Weihnachtsansprache vom Jahr 1941, enthalten. Die Internationalisierung des Kardinalskollegiums trieb Pius weiter voran.

Auf Christen und Nichtchristen, die ihm zu Lebzeiten begegneten, machte Pius XII. einen ungemein vergeistigten Eindruck. „Ein Mensch wie ein Lichtstrahl“, sagte der deutsche Schriftsteller Reinhold Schneider. Das schließt Fehler und Grenzen seiner Persönlichkeit nicht aus²³. Versuche, über die *Democrazia Cristiana* unmittelbaren Einfluß auf die politische Gestaltung in Italien zu nehmen, stießen auf Ablehnung. Man weiß von seiner allzugroßen Nachgiebigkeit gegenüber der Kamera, seinem Talent zur Selbstinszenierung, seinem robusten Nepotismus zugunsten seiner in Immobilienspekulationen verwickelten Neffen, von seiner autoritären Amtsführung, vom Übermaß seines Arbeitswillens. Pius war ein Workaholic, der keine Mitarbeiter brauchte, sondern Ausführende. Seine Kontakte zu den Bischöfen blieben unpersönlich.

In keinem Fall verdient hatte er, daß Personen seiner engeren Umgebung, darunter sein unrühmlicher Leibarzt Riccardo Galeazzi-Lisi, ihn auf dem Totenbett medial vermarkten. Nicht verdient hat Pius XII. daß er zur Projektionsfigur für vieles geworden ist, das auf der Ebene seiner geschichtlich faßbaren Gestalt, nichts oder nur wenig zu tun haben: nationale oder konfessionspolemisch bedingte Vorurteile gegenüber dem Papsttum, innerkatholische Abrechnungen mit seinem Pontifikat auf dem Hintergrund des für lichtvoller eingeschätzten Johannes XXIII., schließlich der Papst als Chiffre für echte und vermeintliche Versäumnisse insbesondere der katholischen Christenheit. So hatte er Lasten zu tragen, die mit dem geschichtlichen Charakter seines Amtes verbunden sind.

Seine bleibende geschichtliche Leistung besteht darin, daß er in einer Zeit dämonisch entfesselter Unmenschlichkeit die Fackel der Humanität und der christlichen Hoffnung hochhielt. Für viele Menschen, besonders für diejenigen, die in den Großgefängnissen totalitärer Staaten gefangen waren, war er eine Symbolgestalt, die über das mörderische Treiben hinaus an die bleibenden Werte einer freiheitlichen und gerechten Weltordnung erinnerte.

ANMERKUNGEN

¹ Zu Pius XII. vgl. die Artikel in LThK, RGG u. TRE. Ausführliche Bibliographie bei G. Schwaiger, Papsttum u. Päpste im 20. Jahrhundert (München 1999) 271–309; neuere Biographien: P. Blet, Pius XII. u. der Zweite Weltkrieg (Paderborn 2001); M. F. Feldkamp, Pius XII. u. Deutschland (Göttingen 2000); Ph. Chenaux, Pie XII – Diplomate et pasteur (Paris 2003); Überblicke aus italienischer u. englischer Sicht bei F. Traniello, Pio XII, in: *Enciclopedia dei papi*, Bd. 3 (Rom 2000) 632–645; E. Duffy, *Saints and Sinners. A history of the popes* (London 1997) 262–268; zum Gesamtkontext des Verhältnisses von Politik und Religion in der späten Neuzeit vgl. M. Burleigh, *Irdische Mächte, göttliches Heil* (München 2008).

² Feldkamp (A. 1); O. Chadwick, *Britain and the Vatican during the Second World War* (Cambridge 1986). Das Buch von Chadwick, das die Berichte des englischen Gesandten beim Heiligen Stuhl Sir Francis d'Arcy Osborne auswertet, gibt einen guten Einblick in die Pressionen, welchen Pius XII. durch die Alliierten ausgesetzt war und wie er seine eingeschränkte Handlungsfreiheit zu nutzen verstand.

³ R. Hochhuth, *Der Stellvertreter* (Hamburg 1963, ³⁷2004); Musterbeispiele einer regelrechten Verleumdungsliteratur sind J. Cornwell, *Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat* (München 1999); D. J. Goldhagen, *Die katholische Kirche u. der Holocaust* (Berlin 2002); es gab im englischen Sprachraum die Tradition einer antikatholischen Literatur (Avro Manhattan, Paul Blanshard), die auch auf sowjetisch-kommunistischer Seite gepflegt wurde und nahtlos in die antipianische Literatur überging.

⁴ H. Lübke, *Ich entschuldige mich* (Berlin 2001).

⁵ So der Titel eines Buchs von H. Oswald, *Pius XII. Der letzte Stellvertreter: der Papst, der Kirche u. Gesellschaft spaltet* (Gütersloh 2008); vgl. auch R. Lill, *Notizen aus der „offenen Stadt“ Rom* (August 1943–Juni 1944), in: *Religiöse Prägung u. politische Ordnung in der Neuzeit* (FS Winfried Becker, Köln 2006) 483–518. Für eine Rückkehr zur Sachlichkeit spricht sich M. A. Charguéraud aus, der auch die Alliierten in ihrer Politik gegenüber dem Holocaust kritisch beleuchtet: *Les papes, Hitler et la Shoah* (Paris 2002); ders., *Tous coupables?* (Paris 1998); ders., *Silences Meurtriers* (Paris 2001). Charguéraud ist kein Fachhistoriker, sondern ein wacher Zeitgenosse aus dem Lager der Résistance der gegenüber den „terribles simplificateurs“ seine kritischen Vorbehalte anbringt.

⁶ V. Conzemius, *L'offre de médiation de Benoît XV du 1er août 1917*, in: *Mélanges André Latreille* (Lyon 1972) 303–326; *Benedetto XV e la pace – 1918*, hg. v. G. Rumi (Brescia 1990).

⁷ Conzemius (A. 6); *Erster u. Zweiter Weltkrieg – Demokratien u. totalitäre Systeme (1914–1958)*, hg. v. Jean-Marie Mayeur (Freiburg 1992) 390.

⁸ P. Christophe, *Les „silences“ de Benoît XV durant la guerre*, in: *Mélanges de Sciences Religieuses* 52 (1995) 25–63.

⁹ Eugenio Pacelli, *Die Lage der Kirche in Deutschland 1929*, hg. v. H. Wolf u. K. Unterburger (Paderborn 2006).

¹⁰ Vgl. das abwägende Für und Wider des Freiburger Erzbischofs Konrad Gröber in seiner Aussprache mit Pacelli: *Feldkamp* (A. 1) 90–91.

¹¹ Zit. nach A. Fitzeck, *Pius XI. u. Mussolini, Hitler, Stalin. Seine Weltrundschreiben gegen Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus* (Eichstätt 1987) 116; ausführliche Erörterung des Entstehungsprozesses der Enzyklika bei H. Hürten, *Deutsche Katholiken 1918–1945* (Paderborn 1992) 363 ff.

¹² Hürten (A. 12) 378. ¹³ Ebd. 377.

¹⁴ Chenaux (A. 1) 193 ff. geht zu Recht auf die kirchenpolitischen Aspekte der Eucharistischen Kongresse der Vorkriegszeit ein.

¹⁵ Blet (A. 1) 17 f.

¹⁶ L. Papeleux, *Les silences de Pie XII* (Brüssel 1980) 55–56.

¹⁷ D. Alfieri, *Dictators face to face* (London 1954) 10 f.; A. Duce, *Pio XII e la Polonia (1939–1945)* (Rom 1997).

¹⁸ Pius XII. – E. Pacelli, *Die Briefe an die deutschen Bischöfe 1939–1944*, hg. v. B. Schneider (Mainz 1966) Nr. 105, 235–242.

¹⁹ Pius XII. an Bischof Matthias Ehrenfried von Würzburg am 20.2.1941: ebd. Nr. 66, 125.

²⁰ G. M. Riegner, *Ne jamais désespérer* (Paris 1989) zit. nach meiner Übersetzung, in: V. Conzemius, *Schweizer Katholizismus. 1933–1945* (Zürich ²2003) 30.

²¹ A. Rhodes, *Der Papst u. die Diktatoren* (Köln 1980) 233–235. ²² Ebd.

²³ Für eine kritische Würdigung des Pontifikats Pius XII. vgl. R. Lill, *Die Macht des Papste* (Ostfildern 2006). Lill bezieht sich ausschließlich auf das innerkirchliche Wirken des Papstes; in dessen Wirken zwischen den Blöcken im Zweiten Weltkrieg sieht er eine Höchstleistung pastoral orientierter päpstlicher Diplomatie.